



Abend =

Zeitung.

200.

Freitag, am 21. August 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.  
Verantw. Redacteur: C. G. Fv. Winkler (Fv. Hell).

Den Befreundeten.  
Ein lyrischer Erguß.

Nicht in dem todt'en Steine, den wir schauen,  
Und wär' es Marmor selbst und Edelstein,  
Nicht in dem dult'gen Weh'n der Blüthenauen,  
Nicht in des Himmels Sonn- und Sternenschein,  
Nicht in der Thierwelt wechselnden Gestalten,  
So wunderbarlich sie sich auch entfalten,  
Erschließet sich des Lebens höh'res Seyn.

Nur in der Menschenseele tiefen Gründen,  
Nur in den Zaubern der verwandten Brust,  
Nur da vermag der Mensch allein zu finden  
Des Lebens wahre Kraft und Lebenslust,  
Nur in dem Herzen, das ihm lieb und theuer,  
Nur in der Freundschaft ewig heil'gem Feuer  
Wird er des Lebens Höchsten sich bewußt.

Da öffnen sich ihm nie gekannte Wonnen,  
Die seligsten Geheimnisse der Welt;  
Der Blick ist klar, der Nebel schnell verronnen,  
Der sonst des Menschen Aug' gefangen hält:  
Im Menschen lebt er, liebend, froh das Leben,  
Im Menschen fühlt er, fromm sich zu erheben,  
Der Welten Gottheit über'm Himmelszelt! —

So zog auch mich vom früh'sten Lebenslenze  
Ein süßer Drang zum Nebenmenschen hin,  
Ihm dank' ich meiner Freuden schönste Kränze,  
Der Seele Ruh', den still zufried'nen Sinn:  
Im Menschen nur, mit Menschen treu ver-  
bunden,  
Hab' ich mein eignes bess'res Selbst gefunden,  
Nur ihnen dank' ich, was ich ward und bin!

Empfänglichkeit für Schönheit, Recht und Wahrheit,  
Und Mitgefühl für And'rer Lust und Leid  
Durchdrangen mich mit immer höh'rer Klarheit,  
Je inn'ger ich dem Menschen mich geweiht;  
Natur und Kunst erkannt' ich voll Entzücken,  
Beglückt, wenn ich in froher Menschen Blicken  
Genoß der Mitempfindung Seligkeit.

So schloß ich denn mit sanfter Reigung Glühen,  
Wo ich's vermochte, mich den Menschen an;  
Wie reich belohnt für Sorg' und Schmerz und Mühen,  
Wenn ich auß' Neu' ein Menschenherz gewann;  
In unermüdl'ch reger Kraft des Strebens  
Kenn' ich als einzig Ziel nur meines Lebens,  
Wenn ich mit Menschen leben, fühlen kann!  
Berlin. Ludwig Liber.

B i t t s c h r i f t.

Alles schreitet mit dem Geiße der Zeit vorwärts,  
und sogar vielfältig mit solchen Riesenschritten, daß  
es sich entweder die Glieder verrenkt oder, das Gleich-  
gewicht verlierend, zu Boden stürzt und sich so be-  
schädigt, daß es sich, wieder emporzurichten, fruchtlos  
anstrengt.

Wer hat nicht die Bande zu zerreißen gesucht, die  
ihn an die frühere Abhängigkeit, an den Gehorsam,  
den er seiner Obrigkeit, seinen Vorgesetzten, seinem Lehr-  
und Brotherrn schuldig ist, erinnern; und selbst die  
Wörter, welche darauf hindeuteten, wogegen man früher  
nichts zu erinnern hatte, sind, da man sie für be-

schimpfend hält, aus der Sprache vertilgt worden. Darunter gehört vorzüglich das Wort Knecht. Ehemals hieß ein Infanterist Fußknecht, ein Soldat in der Besatzung Hutknecht. In den Kriegsartikeln der Kaiser Leopold und Ferdinand werden die Soldaten zu Fuß noch Knechte und die Reiter reißige Knechte genannt. Bei vielen Handwerken nannte man die Gesellen Knechte; so gab es Brauknechte, Bäckerknechte, Fleischerknechte, Schmiedeknechte, Schuhknechte u. s. w. Es gab Stadt-, Amts-, Land-, Gerichts-, Post-, Kirchen-, Haus-, Reit-, Stall-, Boot-, Ruder-, Schäfer-, Fuhr-, Pferde-, Bau-, Groß-, Mittel-, Klein- und Schinderknechte.

Diese sind fast alle verschwunden; sie haben das anstößige Wort bald in Diener, bald in Geselle verwandelt, bald es französisirt oder englisiert, und so ist aus dem Postknecht ein Postillon und dem Reitknecht ein Jockey geworden. Vielen war auch selbst das Wort Geselle noch anstößig und sie haben dafür das Wort Gehilfe gewählt; die wenigen, die, zu bescheiden, sich ihres Standes und dessen Benennung noch nicht schämen, werden auch bald andere Worte dafür in Anspruch nehmen, wenn man denen Glauben schenkt, welche versichern, daß man von dem Geiste der Zeit unwiderstehlich fortgerissen werden muß. Das ist ihre Sache; wir, die Unterzeichneten, wollen nur, dem Geiste der Zeit huldigend, an uns selbst denken; unser Ich kann uns nur interessieren, das Nicht-Ich hat keinen Werth für uns, und da wir leider dazu von dem Schicksale verdammt sind, nicht selbstständig, sondern nur als Werkzeuge in fremden Händen auf der Bühne der Welt zu erscheinen, so bitten wir flehentlich, auch uns von dem Makel Knecht zu befreien und dafür ein anderes beliebiges Wort aus dem reichen Schatz der deutschen Sprache zu setzen, das auch uns, wenn auch nicht besser, doch scheinbar vornehmer macht.

Der Stiefelknecht. Der Lichtknecht.

### T a r q u i n r u f e n.

Vor ungefähr hundert Jahren spielte ein junger Mann, der mehr äußere Annehmlichkeit als inneres Talent besaß, im Théâtre français zu Paris. Sein angenommener Name war Fleury, doch natürlich nicht der Fleury, der noch bis vor wenigen Jahren das französische Publikum entzückte. Das damalige fand um so weniger Geschmack an ihm, da Quinault Des-

presne damals noch in voller Kraft stand, und so erbitterte es sich denn durch die dem Neuling sehr unvorteilhafte Vergleichung immer mehr gegen ihn. Daher begegnete ihm mehr als ein Unglücksfall, unter andern aber auch der nachstehende.

Fleury's Vater war Gastgeber in der Straße Faubourg-Saint-Honoré und überdies einer der hundert Schweizer des Königs. Wie alle Väter hielt er seinen Sohn für höchst talentvoll und schob all den unbilligen Lärmen, mit den man diesen vor der Bühne behandelte, wie natürlich auf Rechnung der Cabale. Dieser will er endlich den Hals brechen. Er zieht daher sein militairisches Costum an, schnallt seinen Degen um und wandert so in Begleitung eines prächtigen Hundes, welcher gewöhnlich der weitgefürchtete Wächter seines Hauses war, dem Theater zu, wo er sich in die Couliissen stellt. Versteht sich, daß der stolze Tarquin — denn so hieß der Hund — an der Leine gehalten wird.

Man hatte Furcht vor diesem alten Schweizer, dessen unbiegsamen Charakter man kannte, und so ließ man ihn denn sich hinstellen, wohin er wollte, nachdem man sich vom Festhalten seines Kettenhundes versichert hatte.

„Iphigenie in Aulis“ ward gespielt. Den König der Könige hatte Arcas geweckt, Ulysses fing mit ihm ein politisches Gespräch an und Achill erschien. Diese Rolle gab Fleury. Das Parterre gab ihm nach gewohnter Art zu verstehen, daß es ihn erkenne. Da Fleury daran schon gewöhnt war, gab er gar nicht darauf acht, wohl aber sein Vater. Dieser springt wüthend auf und bei der Raschheit dieser Bewegung entschlüpft ihm die Leine und der Hund Tarquin läuft sogleich zu seinem jungen Herrn, beriecht die Mitspielenden, beriecht das griechische Zelt, wedelt freudig mit dem Schwanz und leckt dem Sohne der Thetis die Hände. Allerdings konnten Hunde bei den Griechen costumgemäß seyn, und jedermann kennt die Geschichte von dem des Ulysses. Die Zuschauer scheinen jedoch von den Liebkosungen, welche dieser seinem Herrn spendet, wenig erbaut zu werden und treiben es ärger als vorher. Da rührt das väterliche Herz sich wieder, der Schweizer kann sich nicht mehr halten, er zieht seinen Degen und es hätte Blutvergießen gegeben . . . wenn Chaussin ihm nicht entgegengetreten wäre, seinen Arm zurückgehalten und mit seinem bekannten Tone gesagt hätte:

„Was wollen Sie denn mein Herr? Das Pu-

blikum hatte Ihren Hund erblickt. Hören Sie denn nicht, daß man Tarquin ruft?"

Dies entwaffnete den Vater, der um so mehr an diese Erklärung glaubte, als Fleury, voll Verlegenheit wegen dieses Thieres, von der Bühne aus eben so laut wie seine Rolle selbst in die Coullisse schrie: — So pfeifen Sie doch, lieber Vater! pfeifen Sie doch!

Und der liebe Vater vereinte sich daher nun mit dem allgemeinen Chorus und piff ebenfalls aus väterlicher Liebe mit allen Leibeskräften eines königlichen Schweizers.

Seitdem sagte man, so oft ein ähnliches Ungewitter gegen einen Schauspieler losbrach, in der Coullissensprache: sie rufen Tarquin.

Neuerdings heißt es jedoch Azor rufen. Bloß der Hundename ist verändert. Tarquin war zu klassisch.

Th. H.

### G e g e n s ä t z e.

Nirgends bietet die alte Zeit und die jetzige einen größern Abstand als in Aegypten. Hier war einst die Wiege der Kunst und Wissenschaft und nirgends ist weniger Kunst und Wissenschaft jetzt zu finden als dort. Besonders gilt dies von dem unter den Pharaonen so sehr angebauten Oberägypten. Noch steht ein großer Tempel dort in traurigen Trümmern da, aber das Dorf Luxor klebt in einem Winkel desselben zwischen seinen Riesensäulen, die überall von Lehmbütten an ihren Würfeln unten durchkreuzt werden. Die Kühe und Pferde der Araber sind an den Fuß der Sphynxe gefesselt und der verstümmelte Altar des schweigsamen Horus dient zu einem Heerde, um welchen bei rauhem Wetter vor Frost zitternde Weiber und Kinder hocken. Ihre spärliche Habe bergen sie in Gräbern von Basalt und Granit. Einst waren die Ufer des Nils von Gärten, Tempeln, Palästen bekränzt und vergoldete Schiffe mit silbergewirkten Tauen wogten auf seinem Gewässer. Die Ruderer sangen, die Priester stimmten Hymnen an, das Volk jauchzte. — Jetzt ist in Oberägypten kaum ein elender Nachen zu finden. Fünf Stockwerke hohe Häuser hatte Theben einst; es war die erste Stadt der Welt, und jetzt liegen alle ihre Paläste, alle ihre Tempel, alle ihre Altäre, alle ihre Bildsäulen im Staube. Wenn das Götterbild des Amenophobis noch stände, würde es höher hervorragen als der stolze Louvre. Aber wo ist

es hin? Es liegt im Sand begraben. Nur der obere Theil des Hauptes ragt aus diesem empor wie eine Felsenmasse und der Mund starrt wie eine Höhle entgegen, die den Wanderer verschlingen will. Nicht fern von ihm sitzen zwei andere Riesengestalten, mit dem starren Blick nach Osten gerichtet, als ob sie von daher erlöst zu werden hofften. An ihrem Fuße schrieben schon die römischen Eroberer bewundernd ihre Namen ein. „Germanicus“ ist hier zu lesen. Und auch ein Deutscher kitzelte den seinigen darauf, wo Desaix, Rapp und Belliard scheu zurückgetreten waren. — Nicht fern von diesen Granitbildern liegt das halb vom Sande begrabene Memnonium, ein Riesengebäude noch jetzt. Denn auf einem Theile trägt es Trümmern eines spätern Geschlechts. Ein Städtchen, Pappo, ruht mit Wällen und Mauern, mit seinem Markte und einer kleinen Kirche auf einem Theile dieser alten Priesterburg. Welches Land bietet solche schroffe Gegensätze? Es scheint dort ein Geschlecht der Riesen in ein Volk von Pygmäen verwandelt worden zu seyn. \* r.

### D a s L e b e n.

Des Stromes Welle schäumt und entschwindet,  
Und spielend folgen immer neue nach;  
Kein Band des Flusses freie Töchter bindet,  
Kein Schmerz weckt sie aus ihren Träumen wach.  
Ich sehe sie in weite Fernen zieh'n —  
Und frage mich: woher, warum, wohin?

Das Leben braust, schlägt Wellen, die entschwinden,  
Und unsre Hoffnung wird zu leichtem Schaum;  
Des Glückes Flügel suchen wir zu binden  
Und alles ist doch nur ein leerer Traum.  
Denn rastlos fort treibt es uns ohne Ruh' —  
Ich frage mich: warum, weshalb, wozu?

Die Welle nur ist glücklich! im Entschwinden  
Kennt sie nicht Schmerz, nicht eine Willenskraft;  
Wir suchen selbst die Fesseln, uns zu binden,  
Und unsrer Fluthen Sturm heißt Leidenschaft.  
Nicht Glück, nur Leiden ist des Daseyns Ziel!  
Ich frage mich: weshalb, warum, wieviel?

Amalie Krafft.

Auflösung des Palindroms in Nr. 197.

S a r g — G r a s.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

(Fortsetzung)

Stiller und bloß im Kreise des kleinern Hofes feierte man den Geburtstag des Erbgroßherzogs (24. Juni) auf dem Lustschlosse Belvedere, doch hatte sich auch unerwartet dazu der Erbprinz von Schwarzburg-Sondershausen nebst seiner jungen Gemahlin eingefunden, um zu gleicher Zeit den Tagsgesessenen zur glücklichen Rückkehr zu beglückwünschen. — Der Erbgroßherzog war am 12. Juni, gekräftigt an Geist und Körper, in Weimar eingetroffen. Seine durchlauchtigste Mutter war ihm bis Linderbach entgegengefahren, der Großherzog empfing ihn väterlich-herzlich am Eingange des Residenzschlosses. Die Armbrustschützen- und Büchschützen-Compagnieen hatten den Wunsch gehegt, Se. königl. Hoheit festlich zu empfangen; aber es war den Herzen der durchlauchtigsten Aeltern Bedürfnis gewesen, das erste Wiedersehen nach langer Trennung in stiller Freude zu begehen. Es hatten daher Se. königl. Hoheit der Großherzog — jedoch in dankbarer Anerkennung dieses wiederholten Beweises treuer und biederer Gesinnung — diesen Wunsch abzulehnen sich bewegen gefühlt.

Versagen mochte es sich nun aber die Armbrustschützen-Gesellschaft, bei welcher der Erbgroßherzog als Ehrenmitglied eingezeichnet steht, an deren Schießübungen er sehr gern Theil nimmt, welche er daher zum öftern besucht, diese Gesellschaft, die schon in früherer Zeit die Helden jenes denkwürdigen Krieges, den König Gustav Adolph, den Herzog Bernhard, in neuerer Zeit die Helden der deutschen Poesie: Göthe und Schiller, zu ihren Mitgliedern zählte, doch nicht, den Geburtstag dieses hoffnungsvollen Fürstensohnes festlich zu begehen. Mit bekannter und dankbar anerkannter Liberalität gestattete sie zahlreichen Gästen aus allen Ständen durch Einladung an dieser Festlichkeit Theil zu nehmen. Der 24. Juni wurde doppelt von ihr gefeiert, wie das Lied der Mittagstafel andeutete:

Wie Sang und Frohsinn walten  
Heut am Johannistag,  
So hielten's auch die Alten  
Als wack'rer Schützenschlag!  
Doch ahneten sie nimmer,  
Wie er uns jetzt beglückt,  
Seit sich des Tages Schimmer  
Zum Doppelfest geschmückt.

Die an demselben Abende geschmackvoll erleuchteten, stets zahlreich besuchten Gärten der Auberger zu Oberweimar und Ehringsdorf zeugten von der Theilnahme der Bevölkerung Weimars und seiner Umgegend an der Veranlassung der besondern Feierlichkeit des Tages.

Sehen wir über von diesen Meldungen im Bereiche der Vergnügungen und Festlichkeiten zu Ernstern, zu Gemeinnützigem, zum Wissenschaftskreise, so müssen wir zuerst der Versammlungen des landwirthschaftlichen Vereins und des Gewerbevereins, welcher letztere in seinem nützlichen Zwecke immer mehr erkannt wird und wachsende Theilnahme findet, und welcher insbesondere durch die Vorlesungen des Professors Dr. Kunze über Gegenstände aus dem Gebiete der Chemie, Physik und Mechanik eine neue Bereicherung gewonnen hat, gedenken. — Die in der we-

marischen Zeitung erwähnten Mittheilungen und Vorträge der einzelnen Mitglieder zeugen von eben so viel Liebe und Anhänglichkeit zur Sache, als von der Kenntniß und der Erfahrung über die einzelnen Gegenstände, die sich die einzelnen Mitglieder zu besonderer Aufmerksamkeit ausersehen haben.

Aber auch der Verein für Gartenbau und Blumenmistik ist nicht hinter obigen Vereinen im Fortschreiten zurückgeblieben. Dies hat derselbe durch seine, vom 11. bis 13. Mai im großen Stadthaussaale veranstaltete achte Blumenausstellung bewiesen. Auch diesmal wurde das Auge wieder durch die geschmackvolle Anordnung und durch Reichhaltigkeit und Schönheit der Gegenstände erquickt, die der pfeglichen Kunst und Natur ihr Daseyn verdanken. Es ist für das Allgemeine sehr erfreulich, wahrzunehmen, wie sehr sich durch die Bemühungen dieses Vereins Geschmack und Nutzen verbreiten.

Interessanter und das Gesamt-Publikum überhaupt mehr ansprechender als alle diese Vorgänge war jedoch der am 16. und 17. Juni hier stattgehabte, die bisher vorgewiesenen bei weitem übertreffende Wollmarkt. Mehrere Zeitblätter haben seiner schon gedacht; wir erlauben uns, die verehrlichen Leser der Abendzeitung darauf aufmerksam zu machen, da eine detaillirte Schilderung dieses, eigentlich lediglich von dem Handelsstande bevorzugten Ereignisses bloß für das Feuilleton eines politischen Blattes gehört; aber besichtigen müssen wir auch hier, daß das Resultat die kühnsten Erwartungen überboten hat, daß jedes den Wollmarkt besuchende Individuum denselben höchst zufrieden verlassen hat, weil auch sowohl von Seiten der Administrativ-Behörde, als von den sich bei dieser Gelegenheit das Ueile zum Gesetz machenden, speculativen Publikums durch mancherlei Abwechslung — z. B. das Aufstellen des zu Musik-Produktionen engagirten trefflichen Militärmusikchors etc. — für zeitvertreibende Unterhaltung gesorgt worden war. — Dem mit einer Boutique, worin seine Weine und dazu passende Erfrischungen um nicht zu hohe Preise zu haben waren, am Wollmarktplatz stationirten, stets durch Eleganz in allen seinen dem Geschmack unterliegenden Refraichissements sich auszeichnende Stadthauswirth Werner, dem sogar von Seiten pretensioser Fremder dieß Lob nicht hat versagt werden können, ist es zu gönnen, wenn er nach Verdienst, eben so wie die Wollkäufer und Verkäufer, gute Geschäfte gemacht hat. — Neu und darum auch zahlreich besucht war eine Boutique, worin man Champagner, aus Aepfeln gefertigt, verkaufte. Der Geschmack war nicht übel, sogar besser wie mancher nachgemachter theurer Champagner, obgleich er, wie sich's wohl denken läßt, des Aromas und der Lieblichkeit des in Epernay und Sillery gewachsenen Schaumweins doch allzusehr entbehrte. Das Landvolk ward aber, wie wir bemerkten, sehr lustig dabei.

Unter die tragischen Vorfälle des Tages, welche dann jedesmal das Tagesgespräch bilden, gehören vier Selbstmorde, welche in kurzer Zeit hintereinander sich ereigneten und wovon besonders der eines Offiziers, der sich in der Kaserne in voller Uniform durch einen Pistolenschuß das Leben raubte, und der eines Kaufmannlehrlings, dem man bei seiner Jugend einen so verzweifelten Entschluß nicht zugetrauet hatte, viel Aufsehen erregten.

(Die Fortsetzung folgt.)